

nur am Rande hätten sich diese bis noch relativ spät halten können (Abb. 17). Die Schriftenstehung erscheint so als lokal unabhängige Entwicklung und gleichsam als obligates Beiprodukt bronzezeitlicher Agrarkulturen (Pope: 23).

Entsprechend ist Falkenstein, der die entdeckten Uruk-Tontafeln publizizierte, der Auffassung, daß die sumerischen Strichzeichen der frühesten Schichten das unmittelbare Stadium der Schriftfindung illustrieren (Ekschmitt: 45). „Ich kann mir den Befund nur so deuten, daß wir uns mit den Tafeln aus Schicht IVb am Anfang der Schrift befinden...“ (Falkenstein: 23.) Dieser Behauptung stehen aber in Fachkreisen ältere Auffassungen von Schriftfindung entgegen, wonach Schrift sich – angesichts überall ähnlicher Gegebenheiten der Natur – von mehr oder weniger gekonnten Kritzeln und Zeichen vorerst zum erkennbaren Zeichen, etwa eines Auges, Kopfes oder eines Baums, der Sonne usw. herangebildet habe, dann im Zuge der Systematisierung des Zeichenschatzes unter dem Einfluß der Sprache (Wort-, Silben-, Lautzeichen) mehr und mehr abstrakt geworden sei (so Gelb nach Schmitt: 244).

Da nun aber weitaußer der größte Teil der frühesten Schriftzeichen aus Uruk nicht bekannt/Natürliches zu erkennen gibt, stufte man diese als *Abstraktionen*, als *Sillisierungen* ein und fragte zuweilen auch nach abbildenden Vorläufern. Entsprechend wurde von anderer Seite vorgebracht, „viele Zeichen hätten ihren ursprünglichen Bildcharakter bereits völlig verloren“. Falkenstein entgegnete auf eine Weise, die den Widerspruch der Sache verrät. Der Umstand, daß es natürliche Formen in der sumerischen Schrift gebe, etwa die *Bergziege* (Abb. 18), beweise (nach der Natur-Vorbild-These), daß es sich nicht um eine entwickelte Schrift handeln könne. Andersrum hält er an der These fest, daß gerade die geheimnisvollen Kritzeleien das Ursprüngliche, der Beginn der Schrift sein müssen. „Eine klare Entscheidung ist nicht möglich“ (Ekschmitt: 45). An dieser Unsicherheit liegt es zweifellos, daß Falkensteins Ansatz in späteren Werken zur Schrift und Schriftenstehung nicht in der Weise zur Geltung kam, wie er es eigentlich verdiente. Falkenstein hat aber nicht bloß die Urukzeichen als Anfang der Schrift gefordert, er hat sie auch klassifiziert. Er unterscheidet zwei Gruppen, *deutlich bildhafte Zeichen* die einen und *abstrakte Symbolzeichen* die andern. Daß die erste Gruppe weiter zerfällt in deutlich bildhafte Zeichen (Abb. 18), die in der babylonischen Bildtradition stünden, andererseits in offenbar eingebrachten Zeichen, die ihr Vorbild in stark abgekürzter Darstellung wiedergeben (Falkenstein: 26), ist hier Nebensache. Wichtig ist die Unterscheidung in einen zahlenmäßig geringen Teil *bildhafter* und eine riesige Zahl *abstrakter* Symbolzeichen.

Erstaunlicherweise findet auch diese Klassifikation in späteren Arbeiten kaum Erwähnung, außer bei Ekschmitt, der wie Falkenstein der Berliner Orientforschung nahesteht. Daß er die Berliner Forschung eingehend kennt, geht auch daraus hervor, daß er das von Andrae ausführlich bearbeitete Schilfbündel in die Diskussion bringt, und auch – wie Andrae und später Heinrich – auf einen möglichen Zusammenhang zum rezenten Schilfbau der Marsch-Araber hinweist (Ekschmitt: 45). Daß man im übrigen aber auf Falkensteins Klassifikation nicht eingeht, trägt den erwähnten Widerspruch weiter. Zwar sind sich alle darin einig, daß frühe Schrift allgemein Abbildcharakter habe, aber was denn sich bei den frühesten Uruk-Zeichen abbilde, danach wird kaum gefragt. Gelb sagt ganz offen, die *meisten Inschriften* der sumerischen Schrift seien bis

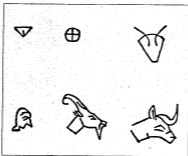


Abb. 18 Die „deutlich bildhaften“ Zeichen (unten: „Kopf“, „Bergziege“, „Urk“) sind auch Falkenstein (25) selten, ebenso die „knapp andeutenden“ Zeichen (oben: „Frau“, „Schaf“, „Rind“), gegenüber der Art, den weit überwiegenden „abstrakten Symbolzeichen“ (n. Abb. 15), die ohne bildlichen Zusammenhang seien.

Ursprünglich der späteren Piktographischen Keilschrift	Früh. Keilschrift	Assyrisch	Ursprünglich oder Ableitung	
				Kopf
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk
				Urk

Abb. 19 Ableitung der Keilschrift aus der beschränkten Zahl piktographischer Zeichen, deren meist natürliches Vorbild erkennbar ist (n. Gelb: 74). Die große, von Falkenstein als „abstrakte Symbolzeichen“ gefaltete Klasse wird kaum in Rechnung gestellt.

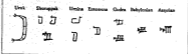


Abb. 20 Schiff auf sumerischem Siegel, ca. 3200 v. Chr. und die Entwicklung des entsprechenden Strichzeichens (Uruk) zum assyrischen Keilschriftzeichen (n. Driver: 48).

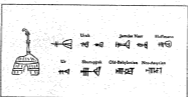


Abb. 21 Schilfbündel mit Kultsymbol und die Entwicklung des entsprechenden Zeichens (n. Driver: 49).

jetzt *unlesbar* geblieben (:72) und Friedrich betont unser noch *sehr mangelhaftes Verständnis der ältesten Schriftendekmalter* ... (:45).

Diese ungelösten Fragen um das Vor-Bild der frühen sumerischen Schriftzeichen haben, im Gegensatz zur ägyptologischen Schriftforschung, wo sich angesichts der Hieroglyphen die herkömmlichen Vorstellungen vom natürlichen Vorbild durchaus halten konnten (Schott, Jensen: 47 f.), in der Sumerologie deutlich eine Verschiebung des Interesses bewirkt. Man subsumiert so etwa die frühen Strichzeichen unter den weiten Begriff *Keilschrift*, obschon dieser nach Gelb für die frühesten Stufen nicht zu gebrauchen sei (:66, ebenso Friedrich: 42). Bezeichnend hierzu ist Schmitt: sumerische Schrift habe, „wie alle anderen, mit dem *Zeichen von allerlei verschiedenen Sachen*“ begonnen (:241). Was aber diese *Sachen* seien, das sagt er nicht! Andere verlagern das Gewicht anderweitig auf Späteres, etwa durch eingehende Diskussion des Einflusses der semitischen Akkader auf den Wandel der sumerischen Schrift (z. B. Schmitt: 248). Durch solche Gewichtverschiebungen spielen dann die Anfänge in der fast dreitausendjährigen Geschichte der *Keilschrift* nur noch eine untergeordnete Rolle (Friedrich: 43). Auch dominiert in der späten Keilschrift eindeutig die Problematik ihrer Beziehung zur Sprache. Den Bildcharakter haben die Keilschriftzeichen durch die instrumentale bedingte Schematisierung (Dreikantgriffel) und auch durch eine mysteriöse Drehung des ganzen Schriftsystems um 90° weitgehend verloren. Die vordem erkennbare Standache der Zeichen wurde verunklärt. Entwicklungen vom Wortzeichen zum Silben- und zum Lautzeichen werden wichtig. So etwa bei Friedrich, der gegenüber einer „äußeren“ die *innere Schriftform* in den Vordergrund stellt (:47).

Die Problematik des Zeichen-Vorbildes bleibt jedoch trotz alledem wahr, weil ja die Bildung in der Schriftforschung dort, wo sie nicht vorgeschichtlich von Spätem auf Frühes zurückrekonstruiert, auf dieses Element des Vorbild-Erkennens angewiesen bleibt. Gerade dieses Rückkonstruieren bringt nebenbei die Gefahr des Primitivismus vom Entwickelten her. So etwa bei Kienast, der meint, die „ältesten Schreibversuche“ hätten sich „auf die bildliche Darstellung konkreter Gegenstände beschränken“ müssen. Es fehle „jede Möglichkeit, abstrakte Vorstellungen... auszudrücken“ (:47). Das wird jedoch gerade etwa durch das *heilige Innin-Ishtar-Zeichen* widerlegt!

Trägt man Falkensteins Beschrieb in den *Archaischen Texten* schematisch auf, so lassen sich zwei verschiedene Klassifikationen unterscheiden:

- A. *Äußere Charakteristik der Zeichen*
 - 1. Bildhafte Zeichen nur wenige
 - a. deutlich
 - b. abkürzend
 - 2. Symbole viele
- B. *Nach der Relation zur Sprache*
 - 1. Wortzeichen primär
 - 2. Lautzeichen sekundär
 - 3. Determinativum sekundär

Grab gesagt: Man hat in dieser Systematik vor allem den Teil B im Auge. Die Wortzeichen (B₁) läßt man als Abbilder einer unbekannt Größe stehen und betont sprachliche Beziehungen in den Bereichen B₁ und B₂. Soweit es im Rahmen von A um die äußere Charakteristik der Zeichen geht, verfälscht man zumeist das Forschungsergebnis Falkensteins, indem man die quantitativ minimalen Abbildzeichen (Abb. 19) in den Vordergrund stellt und so den großen Anteil der nicht klärbaren Zeichen recht eigentlich unterschlägt. So geben etwa

Schnitt (: 244) und vor allem Friedrich (: 45) die immer wieder beigezogenen Inhalte „König, Kopf, Hand, Vogel, Fisch, Rohr, Schiff, Pflug und Pfeil“ als Vorbilder der sumerischen Strichzeichen. Etwas allgemeiner, aber gleichen Sinnes, bei Gelb (: 14 und: 70). Selbst Ekschnitt verzeichnet zwar die drei Klassen Falkensteins mit dem Hinweis auf die zahlreichen Unbekannten, fällt dann aber doch in die gängige Bahn, wobei er – wie andere auch – künstliche Dinge miteinschließt (: 44, 45). Letzteres gilt auch für Driver, der neben Natürlichem betont auch Boot (Abb. 20) und Hüten (Abb. 21) zur Darstellung bringt (: 48, 49).

Das suggeriert natürlich die Frage: ist die Klasse der von Falkenstein als *Symbole* aufgefähten Zeichen am natürlichen oder künstlichen Vorbild orientiert? Damit sind wir an einem möglicherweise entscheidenden Punkt. Könnte ein Großteil der sumerischen Strichzeichen nicht einfach *allerlei Sachen – stilisiert* – darstellen, sondern etwas, das man damals noch hand-werklich herstellte, zusammenbaute, weil man es in uns heute unbekannter Weise irgendwie brauchte, etwas Künstliches also? Das von Andrae in baulichen Zusammenhängen untersuchte und auch von Heinrich später diskutierte Schilfbündel, das Zeichen der Stadtgotheit von Uruk, das Symbol der Gotheit Innin-Ishtar, könnte uns hier wichtiger Fingerzeig sein.

Soweit zur Theorienlage der archäologischen Schriftforschung im Alten Orient. Es dürfte deutlich geworden sein, daß das weite Feld der Schrift-Anthropologie seine Eigenständigkeit mit sich bringt, die sich auf die Beurteilung des objektiven Befundes nicht eben günstig auswirkt. Zu sehr ist man mit Fragen der Schrift und Sprache allgemein beschäftigt, die historische Schlüsselstellung der Uruk-Zeichen geht unter. Die Möglichkeit, die Fragen mit den Thesen Andraes anzugehen, tritt gar nicht ins Gesichtsfeld.

Das Schilfbündel als Wappen der Stadt Uruk

Ein Konzept, das im Umgang mit dieser Kultur der Siegel und Eigentumsmarken da und dort auftaucht, ist die Vorstellung des *Wappens* (so bei Gelb: 71). Dieses fristet ja vorerst ganz allgemein in einem sehr spracharmen Milieu. Jeder kann sich das an der Heraldik seines Wohnorts selbst ausmalen. Ist einmal der Besitzer des Wappens ausgemacht, so beginnt es vielfältig seine *stumme Sprache* zu entfalten. Es bezieht sich in der Regel auf ein räumlich begrenztes Gebiet und spricht vom Besitz von Personen oder Körperschaften, die meist auch mit Macht ausgestattet sind. Bis heute verdankt es –

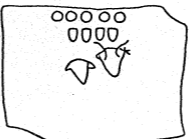


Abb. 22
Buchungstafel oder Steuerregister? Die Kreise und Halbkreise sind nach Gelb (: 69) Zahlungsgaben (Rückseite unten: 54 Kühe und Ochsen). Er deutet die Tafel aus Uruk als „Lieferschein“ für Waren (54 Stück Vieh). In den Feldern veranschlagt er Personennamen und Zahlen. Nimmt man für die Strichzeichen in den Feldern Eigentumsmarken als Vorbilder, so könnte man die Tafel als Register beweglicher und unbeweglicher Habe verstehen.

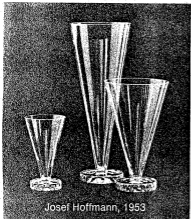
über die Sprachgrenzen hinweg – seine Existenz seinen *guten Beziehungen*, auf im größeren oder kleineren Maßstab, ob mehr im sozialen oder territorialen Sinne.

Ist das Innin-Zeichen nicht bloß Zeichen und Symbol der Schutzgotheit von Uruk, sondern auch Wappen? „Die Städtenamen wurden bei den Sumerern in der Regel mit dem Namen des Hauptgottes der betreffenden Stadt geschrieben. So z. B. auch Enlil als Stadtgott von Nippur. Galt das Zeichen der Gotheit, so setzte man das *Gottesdeterminativum* zum Schilfbündelzeichen, galt es der Stadt, so kennzeichnete sich das durch das *Stadtzeichen* (Ekschnitt: 46). Das Schilfbündel-Zeichen ist damit nicht nur im sakralen Sinne auch *Ideogramm*, es meint auch die Menschen der Stadt, insbesondere die entsprechende Körperschaft und deren Macht, wie auch den Boden der Stadt mit seinen konkreten Grenzen.

Nun wird es weiter bedeutend, daß ja die frühe sumerische Schrift gar keine Sprachschrift im modernen Sinne war. Darüber ist man sich einig. Sie ist eine einfache Wortschrift, die nur einfache Sachverhalte herzustellen vermag. Nicht Sprache abbilden ist ihr primäres Anliegen, sondern registrieren. „Die einfachste Form sumerischer Urkunden findet sich auf Tafeln, die durchbohrt sind und die an diesen Löchern Spuren von Stricken zeigen, mit denen sie ... aufgehängt waren. Diese Tafeln ... zeigen überdies nichts als den Abdruck eines Siegelzylinders, das heißt das Siegel einer Person“ (Gelb: 68). Manche deuten das (wie Gelb) im Zusammenhang mit Waren, die man im nahen oder weiteren Kreis handelte, die man mit Namen oder *Firmenstempeln* versah, über die man entsprechend abrechnete (Abb. 22). „Nicht historische Tatsachen hielten die ersten sumerischen Aufzeichnungen fest, sondern einfache Notizen der wirtschaftlichen Buchhaltung. Die ältesten Tafeln waren deshalb klein und inhaltsarm“ (Friedrich: 44). Nach Friedrich vermutet man auf einer alten Wirtschaftstafel aus Warka Namen von Besitzern aufgezählter Gegenstände, ohne diese jedoch vorläufig deuten zu können“ (: 45). Das ist die Frage: Wenn es Wirtschaftsregister waren, warum erscheinen nicht bekannte Dinge wie Würste, Brote, Schalen, Gefäße oder andere erkennbare Sachen?

Sicher muß man sich die Ökonomie dieser zentralisierten Stadtstaaten nicht im Sinne eines modern-liberalen Handels denken. „Die babylonische Schrift ist erwachsen aus den Bedürfnissen lokaler Wirtschaftsgebilde, die sich an das religiöse Zentrum der Stadt, gelegentlich wohl auch an den Hof eines Herrschers, angegliedert hatten“ (Falkenstein: 64). Ist damit die Wahrscheinlichkeit nicht groß, daß die Tontafeln eher als Steuerregister aufzufassen sind? Handel größeren Ausmaßes ist doch wohl eine Folgerscheinung der Stadt, sicher nicht ihr primärer Erzeuger, wogegen der machtpolitisch Starke – sei es über das religiöse System oder militärisch – in einer günstigen Agrarlage Steuern von Anfang an antreiben kann und damit meist auch – wie die Geschichte an verschiedenen Orten zeigt – zu Glanz und Größe kommt.

Am besten hierzu Kienast: „Eine zusammenfassende Betrachtung des archäologischen Befundes erlaubt es uns, die staatspolitische Organisation der *sumerischen Tempelstadt* ... in die frühgeschichtliche Zeit der ältesten Schriftdenkmäler zurückzuprovozieren. Danach war Babylonien gegliedert in einzelne Stadtstaaten, an deren Spitze jeweils der Gott der Stadt stand, vertreten durch einen irdischen Herrscher, der die



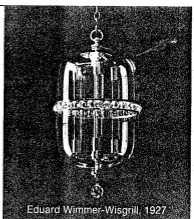
Josef Hoffmann, 1953

Tafelservice, Herend-Porzellan
Kristallbeleuchtung, Studioglas
Glasgravierungen

lobmeyr



1015 Wien, Kärntner Straße 26
Telefon 52 21 89



Eduard Wimmer-Wisgrill, 1927

Funktionen eines obersten Priesters und eines weltlichen Regenten in sich vereinte. Dieser Stadtfürst war somit seinem Gott für die kultischen Belange ebenso verantwortlich wie für das Wohlergehen des Staates in Krieg und Frieden. In der Theorie galt das gesamte Territorium als göttliches Eigentum, wie auch die Bevölkerung direkt dem Gott der Stadt untertan war* (:44). Doch wie kommt es zu einem solchen System? Kienast meint, es habe in einer solch theokratischen Ordnung kein Privateigentum gegeben, doch ist das wohl eine Rückprojektion vom entwickelten Zustand her, die die agraren Voraussetzungen der Stadtbildung zu wenig in Rechnung stellt (vgl. hierzu Krämer: 74f.). Einer der frühesten babylonischen Schöpfungsmythen erlaubt hier recht deutliche Vorstellungen: *Das heilige Haus, das Götterhaus, war an heiliger Stätte nicht geschaffen, Rohr nicht gesproßt, Baum nicht gewachsen. Ziegel nicht gelegt, Unterbau nicht gebaut, Haus nicht gemacht, Ansiedlung nicht erbaut, Ansiedlung nicht gemacht, Zusammenleben nicht ermöglicht. Nippur nicht geschaffen, Ekar nicht gebaut, Uruk nicht geschaffen, Eanna nicht gebaut, Eridu nicht geschaffen, Eridu nicht gebaut, des heiligen Hauses, des Götterhauses Stätte nicht geschaffen. Die Länder allesamt waren Meer. Der Boden der Insel war Wasserfluß;*

Marduk (Ea) fügte ein Rohrgeflecht auf dem Wasser zusammen, Erde macht er, schüttete sie auf das Rohrgeflecht, Damit den Göttern ein Sitz der Behaglichkeit verschaffe, Menschen schuf er, Arurs Menschengeschlecht mit ihm erschuf; Tiere des Feldes, lebendige, im Felde erschuf er, das Grün des Feldes schuf er, die Länder, Wiesen und das Schilf; die Wildküh, ihr Junges, das Kalb, das Schaf, sein Junges, das Lamm der Hürde, Fruchtbaumplanzen und Haine ... (Winckler).

Dieser Text aus der frühesten Version des babylonischen „Weltschöpfungsmythos“, dessen Handlung deutlich im mesopotamischen Sumpfland spielt, zeigt, was es mit dem Ding aus Schilf auf sich hat, das den Göttern „als Sitz der Behaglichkeit“ dient: offensichtlich errichtet der Gründer einer Siedlung ein sakrales Zeichen, den ersten Miniaturtempel, der die Wildnis, das noch unbenannte „Chaos“, vorerst in einen menschlich strukturierten, terminologisch belegten Wohn- und Lebensraum verwandelt.

Das Götterzeichen ist somit nicht bloß Symbol im diffusen Sinn, Wappen, wie wir das heute verstehen. In der konkreten Verbindung vom Boden entwickelt es eine territoriale Rechtskraft, die den Gründer und seine Linie im entstehenden Sozialgefüge im vorhinein begünstigt. Denn wer in archaischer Zeit bebaubaren Boden besitzt, der kann auch – vorerst an seine Abkömmlinge – Boden verteilen und so Leistungen und Tribute fordern, er kann auch Zuziehende als Pächter einsetzen, von ihnen Steuern verlangen. In dieser Richtung werden wohl Uruk und die anderen frühesten Städte der Sumerer vorerst zu Macht und Reichtum gekommen sein. Abb. 23 sucht das Gesagte in einem einfachen Dreiphasen-Schema graphisch darzustellen.

Natürlich wird nicht nur die Gründerlinie ein solches Wappen und Götterzeichen als territoriales Rechtssymbol kultivieren. Wenn die Sache systematischen Charakter hat, so wäre das nur die Spitze des Eisbergs, das was sich unter günstigen Umständen hi-

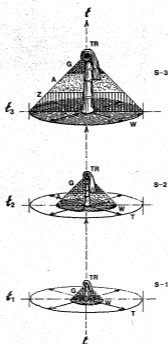


Abb. 23 Einfaches phasologisches Modell der Siedlungsentwicklung nach territorialgeschichtlichen Kriterien (Wandel der territorialräumlichen Bedeutung des Götterzeichens).

- Legende:
- t₁-3 Phasen: t₁ Spitzenweiler, t₂ Stammes-Siedlung (Dorf), t₃ „Stadt“ mit andernorts abgewanderten Zuzüglern (abhängige Pächter, Händler, Handwerker usw.)
 - S₁-3 „Stände“ (soziale Schichtung): S-1, eine Schicht; S-2, zweischichtig; S-3, dreischichtig
 - G Gründerrinne, wird in der Phase t₃ zur Aristokratie (Königs-, Fürstehäuser)
 - A Abkömmlinge
 - Z Zuzüger, ohne Grundrechte, müssen sich solche gegen Abhängigkeiten erkauften
 - T „Territorium“, d. h. mit der Gründung beanspruchter Geltungsbereich des Zeichens
 - W Wohnfläche
 - TR Territoriales Rechtszeichen: dessen Bedeutung steigt mit zunehmender Besiedlung resp. mit zunehmender Bedeutung der Gründerrinne.

storisch erhalten hat. Darunter wäre die allgemeine Entsprechung wahrscheinlich in jedem Anwesen, in jedem Dorf und jedem Bezirk zu veranschlagen. Möglicherweise gab es auch ähnliche Zeichen für bebauete Felder, für Viehbestand und für Fahrhabe allgemein.

Und hier wohl setzt nun die von Kienast (:45) gelobte, historisch folgenreiche *Erfindung* der zentralisierten Tempelbürokratie der Priester ein: Sie haben ein Verfahren entdeckt, mit dem sich die althergebrachten, raumplastischen Rechtszeichen um eine Dimension reduzieren ließen. Indem die Priester-Bürokraten ihre Körperlichkeit in die Fläche projizierten, die Schilfbündel u. dgl. auf Tontafeln abzeichneten, konnte das ganze lokal tradierte Rechtszeichensystem einer möglicherweise recht großen Gegend *gespeichert*, d. h. auf relativ geringem Raum dauerhaft und effizient verfügbar gehalten werden. Daß dies zum *Auslöser* einer *ganzen neuen Lebensform, der Stadt*, führt, das geht uns heute durchaus nahe: Sind wir nicht selbst mit der elektronischen Datenspeicherung am Anfang einer *ganzen neuen Lebensform*?

Es liegt also nahe, diese Tafelchen nicht bloß etwas zu rosig als Zeichen florierenden Handels zu deuten. Vielmehr sprechen sie wohl von etwas recht Unangenehem, von Steuerlast. Die Tontafelchen erlaben so steuerbares (oder anderweitig in Rechte und Pflichten eingebautes) Inventar, das aber nicht bildlich objektiv, sondern eher althergebrachtes Substrat von agraren Eigentumsmarken aus organischen Stoffen registriert wird. Im Zentrum der Gegend gelegen, die den Tempel trägt, entwickelt das Steuerregister nun – wohl über die hergebrachte Form des rituell festgelegten Opfers – seine Eigengesetzlichkeit: je größer das Gebiet, desto größer die Beiträge. Die Tontafelchen-Sammlung gerät so in direkte Zwiesprache zu den großartigen Wohnbauten, Straßen und Tempeln, wie sie uns die Archäologen ausgegraben und rekonstruiert haben. Daß in den sumerischen Städten nicht nur der Handel, sondern auch das Besteuern, ja zu Zeiten gar das Ausbeuten blühte, davon spricht Krämer deutlich und belegt. Der Reformtext des Königs Urukagina von Lagash (ca. 2350) schildert die vorausgegangene Tyrannei und Unterdrückung unter der von Ur-Nanshe um 2500 v. Chr. begründete Dynastie. Krämer zeichnet entsprechend ein eher bedrückendes Bild von Enteignungen, Abgaben und Steuern, mit denen die Tempelbürokratie mit *Steuereinnehmern und andern parasitischen Beamten* Bauern, Handwerker und Stadtvolk bedrängten und ausbeuteten (:79f.). So erklärte sich nun auch das spätere Aufkommen ähnlicher Ritzschriften an weit entfernten Orten. Nicht die *Heiligung*, die *Sprache schreiben* zu können, wird die Schriften auch in anderen Kulturen zur Entstehung gebracht haben, vielmehr wohl die unter Eliten rasch verbreitete Kunde, daß sich mit dieser neuen *Technologie* Daten zwecks rationaler Steuerung ideal speichern lassen, daß man so Paläste, Tempelstädte, ja ganze Reiche bauen konnte. Man könnte so zur Vorstellung kommen, daß die *Erfindung der Schrift* und das Entstehen früherer Städte in direktem Zusammenhang steht.

In einem anderen Sinn geben uns die Tafelchen so nun auch Auskunft über die Vielfalt einer vorstädtischen agraren Zeichen- und Symbolwelt, die mit der Erfindung des geschriebenen Zeichens dem Untergang geweiht war. Bringt man mit dem Modell *Schilfringbündel, Innin-Göttersymbol* in diese organisch plastische Welt des Zeichens ein, so muß ihnen vom Baulichen her etwas zugekommen sein, das in der Entwicklung der Stelen, Lebensböme, schließlich in der ionischen Säule bloß zur äußeren Entfaltung kam. Auf die *immanente* Semantik dieser Art Bauform wird eine spätere Untersuchung unter dem Begriff polar-kategoriale Asymmetrie näher eingehen (Egenter 1984). Wichtig ist hier bloß vorerst festzuhalten, daß sich mit Andraes baurentwicklungstheoretischem Ansatz eine ungeklärte Stelle, zugleich eine Schlüsselstellung der Schriftforschung auf neue Art erhellen ließ. Eine wichtige Bauform, die freistehende Symbolsäule, hat in der Tat in den tiefstzuzugänglichen archaischen Schichten engste Verwandtschaft mit den frühesten epigraphischen Zeichen und Ideogrammen, zu deren Wesen es offenbar gehört, in großer Mannigfaltigkeit höchstvergängliche Bauformen bisher wenig bekannter Art abzubilden und – schon damals gab es *Fortschritts* – für Zwecke der Besteuerung zu registrieren.

Daß wir mit unseren Ergebnissen auf anthropologischer Ebene sind, das beweisen die Anfänge der chinesischen Schrift. „Die schriftlichen Zeugnisse der Chinesen setzen für uns kurz nach Beginn der 2. Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends ein ...“



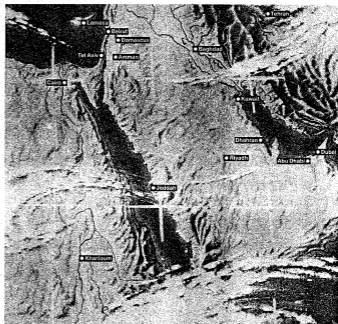
Abb. 24
Früheste Schicht chinesischer Zeichen als Ritzungen auf Tierknochen (s. Unger 1969:17). Sie sind den Strichzeichen des vorder-orientalisch-mediterranen Raumes sehr ähnlich. Auch hier ist ein – bis heute außerordentlich wichtig gebliebenes Zeichen („she“, sino-jap. „sha“ „Gesellschaft“) historisch untersucht und in frühester Form dem Schilfbau zugeordnet worden (Moriya).



Abb. 25
Shang-zeitliche Knochenritzungen Chinas (ca. 1500-1000 v. Chr.) (s. Shodo Zensha)

sagt Unger (:11), d. h. zur Zeit „der sog. Shang-Dynastie“ (Abb. 24, 25). „Die schriftlichen Zeugnisse, die kurz vor 1900 die Shang-Zeit ins helle Licht der Geschichte treten ließen, bestehen in Zehntausenden von Inschriften auf Knochen“, von denen die große Masse „bei Ausgrabungen der Shang-Hauptstadt zutage gefördert wurde“ (:12). Auch hier stehen die Anfänge des Schreibens „im Dienste der Religion bzw. des religiös orientierten Handelns“ (:13). Nicht der kultischen Bestimmung allerdings dienen diese Ritzzeichen, sondern der Divination, einer Art kultisch tradierteter Entscheidungs-Optimierung, in welcher man das *Wetgesetz* um Rat angeht. Hier wie dort kennt man die Entwicklung der Schrift. China hat nie ein Alphabet entwickelt, die chinesische Schrift ist immer – systematisiert zwar – dennoch fast ausschließlich dem ursprünglichen Vorbild nahest. Ideogramm geblieben. Für ein bis heute wichtig gebliebenes Zeichen kennt man auch die Ge-

Der Nahe Osten ist nicht nur Kairo.



Lufthansa Flugsitze

Lufthansa bietet Ihnen einiges darüber hinaus: den Großraum-Komfort unseres modernen Airbus A 300 nach Abu Dhabi, Baghdad, Dharan, Dubai, Jeddah, Kuwait und Teheran – bequemere Sitze mit mehr Beinfreiheit und dazu unseren verbesserten Service: Anspruchsvolle Filme. Zehn Musik-Programme. Großzügiger Bar-Service. Und verschiedene Menüs Ihrer Wahl.

Rechnen Sie jetzt noch unsere sprichwörtliche Pünktlichkeit dazu und die Tatsache, daß wir auf allen Flügen die Erste Klasse anbieten. Dann wissen Sie, warum sich so viele Geschäftsreisende für Lufthansa entscheiden.

 **Lufthansa**

schichte der äußeren Form. Das Ideogramm *she* für *Gesellschaft* meinte ursprünglich ein sozial und territorial repräsentatives räumliches Gebilde, ein gebündeltes Symbol aus Schilf (Moriya). Die unserem Ansatz zu einer architekturanthropologischen Semantik zugrunde gelegte methodische Konstellation von ikonisch faßbaren Zeichen mit territorial und sozial repräsentativen Funktionen ist übrigens nicht neu. H. Kees hat im kulturgeschichtlichen Nahraum die Vor- und Frühgeschichte Ägyptens – mit etwas heterogenerem Material zwar, doch mit erkennbaren Parallelen (z. B. Djed-Pfeiler von Memphis), im Abstrich zur herkömmlich historisch-mythologisch basierten Forschung ganz neu rekonstruiert. Er zeigt, daß sakrale Zeichen und Kultbauten im Rahmen eines Orts-, Gau- und später Reichsgöttersystems gleichsam das Register bildeten für jahrhundertelange territorial-politische Auseinandersetzungen, die schließlich zur Reichsbildung führten.

Zusammenfassung

Wir sind ausgegangen von einer kritischen Darstellung der kunsthistorischen Architekturtheorie und haben gesehen, daß ihre Optik recht beliebige Orientierungen und Ansätze erlaubt. Gestützt auf das Primat des Ästhetischen meint sie ohne eine Definition der Basis auskommen zu können und bleibt so einerseits an die stilgeschichtliche Methode fixiert. Zum andern erwiesen sich auch neuere betont theoretische Bestrebungen als mindestens so fragwürdig, wie sich am Beispiel *Architektur und Alphabet* zeigen ließ. Oechslins Beitrag beschränkt sich auf eine isolierte Episode, ohne an die Substanz der Architektur zu gelangen.

Im Abstrich zur kunsthistorischen Architekturtheorie haben wir dann die deutsche Architektur-Archäologie der 30er Jahre beigezogen, haben Andreas Entwicklungstheorie zur ionischen Säule unter Berücksichtigung der archäologischen Schrift-

forschung vertieft und sind so zu einer erstaunlichen Feststellung gekommen: Im alten Sumer, das der Archäologie die frühesten Zeugnisse zu den Themen Schrift und Stadt lieferte, mußte man in einem Grenzbereich neolithisch-metallzeitlicher Agrarsiedlungen und erster städtischer Zivilisation eine Art tektonischer Zeichensetzung noch gekannt haben, die sich faseriger organischer Stoffe bediente, um formal recht differenzierte – wahrscheinlich größtenteils sakrale – Zeichen, vermutlich primär im Rahmen eines altüberlieferten Territorialrechts, herzustellen. Diese Annahme lieferte uns nicht nur eine neue, recht einleuchtende Erklärung für den scheinbar abstrakten Charakter des größten Teils der bisher von der Schriftforschung nicht aufgeklärten sumerischen *Symbolzeichen* (Falkenstein) ja für den Vorgang und das Motiv der Schriftfindung selbst. Auch über den Einfluß der Schriftfindung auf die Stadtbildung ließ sich Plausibles beibringen. Zum andern sprechen uns die zahlreichen Zeichen auf den Tontafeln auch von einer großen Vielfalt von Formen, die wir als Modelle der ersten Architektursymbole vom Typus freistehender Stelen und Säulen erkennen kön-

nen. Und wie Heinrich gezeigt hat, gehören auch Dachhütten dazu. Architektur – der große Bruder der Schrift?

Die im Laufe der Untersuchung zusammengetragenen Schriftdokumente aus ältester Zeit – rund 3000 v. Chr. – und die schließlichen Vorstellungen, die sich mit der Verwendung des von Andrae erarbeiteten Modells des Innin-Ishtar Zeichens ergeben, verleihen seiner Entwicklungstheorie neues Gewicht. Seine strukturanalytisch vergleichende Methode tritt in Gegensatz zum Etablierten: zur ästhetisch-aprioristischen Formbeschreibung der Baukunstgeschichte. Seine Entwicklungstheorie fordert die stilgeschichtliche Methode der kunsthistorischen Architekturforschung heraus. Nicht terminologisch und formal Gleiches oder Ähnliches wird mehr in einem definierten räumzeitlichen Bereich auf Stiltypen anzugewandt, funktionell recht heterogenes Material wird makrotheoretisch vergleichbar durch die analoge innere Struktur. Die wesentlichen Aussagen ergeben sich nicht im Kreis im voraus bestimmbarer Formen, sondern zwischen diesen. Die Verbindungen müssen über homologe Ordnungen gesucht und rekonstruiert werden, wie im

vorliegenden Falle, wo der Weg eigentlich recht unerwartet bei den frühest bekannten Schriftzeichen der Menschheit endete.

Aus der nun völlig verschiedenen Methode resultiert auch eine ganz andere Einordnung der griechischen Antike. Mit Andrae wird etwa Vitruv zu einer baugeschichtlich späten, historisch überlieferten Rationalisierung einer entwickelten skulpturalen Steinarbeit, deren Herkunft abzuhaken nach damaligem Forschungsstand ein Ding der Unmöglichkeit war. Es ist sinnlos, darauf historische Architekturtheorien zu begründen. Nach Andrae müssen weiter die Ordnungen der klassischen Architektur prinzipiell als Akkumulation aufgefaßt werden, d. h. als Anhängung phasolologisch verschiedener Herkunft: die Griechen – lange ein *unterentwickeltes* Randvolk? – haben sich ihren hohen Anstrich offenbar zu einem Gutteil mit Geborgtem gegeben. Hat die Baukunstgeschichte bisher den Einfluß des Alten Orients geflissentlich unterschätzt?

Vor allem aber ergeben sich nun aus der Gegenüberstellung massive Interpretationsdifferenzen, Widersprüche bezüglich des gleichen Objekts. Ist die ionische Säule im kunsthistorischen Konzept noch integraler Teil der ionischen Ordnung, so wird sie mit Andrae nun zur isolierbaren Einheit, zum Zeichen, zum Symbol. Wir zeigten sie ursprünglich als territorial und sozial repräsentatives Ideogramm in einem semantischen System. Ist sie weiter in der kunsthistorischen Interpretation in Ableitung von der dorischen Ordnung zum Tragen von Lasten konzipiert, so wird sie nun mit Andrae zum versteinerten Schilfbündel, stilisierte Kopie einer längst ausgestorbenen Form. Erst sekundär konnte ihr so tragende Funktion überhaupt erst zugeordnet werden. Die Essenz der gegenüber der dorischen zweifelloser tiefer wurzelnden ionischen Überlieferung liegt damit im *Mantel*, in ihrem *Kleid*, in welchem sich ihre uralte Geschichte und damit ihr geistiger Status bezeugt. Das Kleid ist nicht bloß *Schmuck*, *Dekoration*, Ausdruck eines anthropologisch veranschlagten *Verzierens*. Das *Ornament* läßt sich nicht einfach auch *abrennen* und für sich *untersuchen* (Frankl). Die sophistische, aber nichtssagende kunsthistorische Terminologie erhält einfach fälschlich konkrete Inhalte. Die Kannelur verdankt sich nun tatsächlich – wie die Wortgeschichte andeutet – der Textur eines gebündelten Schilfschaftes. Im *Kapitell* ragen sichtlich die gebündelten Pflanzen hervor. *Eierstab*, *Perikletchen*, *Torus* usw. waren einmal Schnüre, Bindungen, Kränze, die die Säule – als Fügungsmittel – zusammenhielten. M. a. W., was der Kunsthistoriker von ästhetischen Voraussetzungen her verschörkelt beschreibt, erschließt sich demjenigen ganz anschaulich, der die Steinform über das Prinzip *Stoffwechsel* auf ihre organischen Urformen zurückführt. Das kunsthistorisch eingefrorene System der klassischen Stile wird dynamisch. Begriffe wie *gegliederte Form*, *Proportion*, *Geometrie* usw., sie werden nun auch als autonome Ergebnisse einfacher Handgriffe erklärbar (Egenter 1981).

Der eigentliche Gewinn der Konfrontation zweier diametral entgegengesetzter Theorien zum gleichen Objekt liegt darin, daß sich nun die kunsthistorischen Grundbegriffe, wie *Ordnung*, *Stil*, das *Schöne*, als historische Konstruktionen erweisen, die – wie es scheint – vom faktischen Sachverhalt weit entfernt sein könnten. Überspitzt gesagt: Ist die ionische Säule *dekorierte Lastesel* oder *Ideogramm* in einem *semantischen System*? Jedenfalls: der entwicklungstheoretische Ansatz stellt die kunsthistorische Methode in Frage.



Deine Meinung – meine Meinung. Eine Frage, über die man endlos diskutieren kann. Aber Geschmack ist keine Frage.

Die Anatol-Vignette ist eine moderne, leichte Cigarette auf Basis der seit 1840 erprobten ägyptischen Spinnfaser – der Vignette, es gibt sie in zwei Geschmacksrichtungen: Feinrauh – hell und mild, Vignette – dunkel und würzig.

Anatol – ein individueller Rauchgenuss

ANATOL
ANATOL

Schluß:

1. Entsprechend müßte man nun die Krise der Architektur zu einem Gutteil auch der Kunstwissenschaft anlasten. War es möglicherweise nicht der vielgeschmähte – faktisch verstandene – Stilpluralismus, der die architektonische Reformation, den *Bildersturm der Moderne*, provozierte, sondern vielmehr der Stilpluralismus als angehäuftes Ergebnis einer seit Winkelmann als *Stilgeschichte* prinzipiell gleich praktizierten Methode? Hatte sie die verhängnisvolle Wirkung, daß der Kunsthistoriker rund 200 Jahre – in immer neuen Sachgebieten – wesentlich darauf fixiert blieb, Kunst wie auf dem Markt nach Qualität und Art in Körben gesondert anzupreisen, statt nach dem Gleichen im Verschiedenen zu suchen. Der Unterschied zwischen der ionischen und korinthischen Säule wird recht belanglos, wenn man von ihrer gemeinsamen Struktur ihre identische Aussage begreift. Wen wunderte es so, daß das 19. Jh. im Zuge der Verehrung für Winkelmann dem Eklektizismus verfiel und daß die Moderne Sachlichkeit in vehemente Reaktion unsere Städte mit den Skeletten und Kadavern einer unverständlichen Baugeschichte zu überziehen begann? Trägt somit die kunsthistorische Methode, die die Stile in Büchern beliebig verfügbar machte, schwer mit an der Verantwortung für die unwürdigen Stadtwüsten von heute? Vor allem auch, weil sie mit ihrem bloß instrumentell gestützten Anstrich von Wissenschaft der Architekturlehre den Zugang zur kulturanthropologischen Architekturforschung versperrte?

Müßte die Kunstwissenschaft, gerade an ihrem Verhältnis zur Architektur – als mögliche Urform bildender Künste – eine erkenntnistheoretische Diskussion einschalten, in der sie nicht nur ihre eigenen Grundlagen theoretisch neu reflektiert, sondern auch vermehrt ihre unsicheren Randbezirke einbezieht? So etwa eine ihrer vehementesten Kritiker, die Kunstethnologie. Die verschwommenen kunstwissenschaftlichen Grundbegriffe erweisen sich im ethnographischen Feld als unbrauchbar (C. Rothfuchs).

2. Die Architektur andererseits müßte sich der eigenständigen Problematik ihres Faches vermehrt bewußt werden. Keinesfalls kann es mehr angehen, das Theoretisieren bloß an ein Fach zu delegieren, das sich erstens in seinen Grundbegriffen am breiten Phänomen Kunst orientiert und diese Grundbegriffe auf die Architektur überträgt, und das sich zweitens im speziellen baukunstgeschichtlich bloß mit Denkmalern und Ruinen beschäftigt. Neue Methoden, wie etwa die hier zugrunde gelegte Strukturgeschichte, müssen entwickelt werden, um uns Architekturanthropologisch, d. h. ethno-historisch-archäologisch als *Kontinuum* (Wernhart, Egenter 1982/1983a) begreifen zu lassen.

Überdies: es ist wohl kein Zufall, daß ausgerechnet die Soziologie die Architekturkrise angezettelt hat. Haben sowohl die Baukunstgeschichte wie die moderne *Sachlichkeit* – bis heute – den Menschen vergessen? Nicht den der physischen Bedürfnisse, sondern den Menschen als denkendes und handelndes Kulturwesen. Es ist erstaunlich, wie sträflich man bis heute das offensichtlich Wichtigste vernachlässigt, hat: die reichen Quellen der Ethnologie zur Beziehung zwischen Architektur und Mensch, wie sie uns die schriftlosen Kulturen zum Studium anbieten. Der Einwand kann nicht gelten, daß wir haushoch weiter wären. Von primitiven Bauten läßt sich viel und Wichtiges erfahren, nämlich: was wir im Bauen und Wohnen einem kunsthistorisch begründeten Architektur-Ideal geopfert haben!

BIBLIOGRAPHIE

Andrae, W. (1930): Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im Alten Orient. Studien zur Bauforschung, Heft 2, Berlin, (1933): Die ionische Säule, Bsuform oder Symbol? Studien zur Bauforschung, Heft 5, Berlin, (1935): Schrift und Bild. In: *Analecta Orientalia* Nr. 12 Bruggen, C. (ed.) (1982): Architektur und Sprache. Gedächtnis für R. Zürcher, München.

Ortelius, A. (1922): Liste der archaischen Zeichen von Fara. *Veröff. d. dtsch. Orient-Ges.* 40, (1924): Wirtschaftstexte aus Fara. *Wiss.-Veröff. d. dtsch. Orient-Ges.* 45

Driever, G. R.: (1946) *Semitic Writing. From Pictograph to Alphabet*, London (3rd ed 1976)

Egenter, W. (1980a): Bauform als Zeichen und Symbol. Nicht-domestisches Bauen im japanischen Volkskult. Eine bauethnologische Untersuchung, dokumentiert an 100 Dörfern Zentraljapans, Zürich, (1980b): Die heiligen Bäume um Goshonai. Ein bauethnologischer Beitrag zum Thema Baumkult, in: *Asiatische Studien*, Zürich, (1981): Göttersitze aus Schilf und Bambus. Jährlich gebaute Kulfackeln als Male, Zeichen und Symbole. In: *Schw. Asiat. Stud.*, Zürich, (1982): Festivals as a Gate to Japanese Culture. In: *Swissair-Gazette*, S. Zürich, (1983a): Japan das Große Dorf. Notizen zur Geschichte des japanischen Geschichtsbewusstseins (ms.), DRS Bern, (1983b): Affen-Architekten. Die Nestbautraditionen der höheren Menschenaffen, eine architekturanthropologische Untersuchung, in: *UMRIS* 2/83, Wien, (1984): Das Schiff der Wüste und die Bewegung an Ort, Ideogramm und Metapher als Elemente einer architektur-anthropolog. Semantik (ms.)

Ekkehardt, W. (1964): *Das Gedächtnis der Völker*. Berlin

Evans, A. (1909): *Scripta Minoa*. The written documents of Minoan Crete. Vol. I, Vol. II, 1952, Oxford, (1921): *The palace of Minoas*. 4 Vols., London

Kienast, A. (1936): *Archaische Texte aus Uruk*. Berlin

Friedrich, J. (1966): *Geschichte der Schrift*. Heidelberg

Geib, J. (1938): *Von der Keilschrift zum Alphabet*, Stuttgart

Heinrich, E. (1957): *Bauwerke in der altsumerischen Bildkunst*. Schriften der Max-Freiherr-von-Oppenheim-Stiftung, Heft 2, Baden

Jensen, H. (1958): *Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart*. 2. Aufl. Berlin

Jordan, J. (1928): *Uruk-Warka*. Nach den Ausgrabungen durch die dtsch. Orient-ges. (Wiss. Veröff. d. dtsch. Or. ges. 51)

Keel, H. (1956): *Der Götterglaube im alten Ägypten*. Berlin

Kienast, B. (1969): *Keilschrift und Keilschriftliteratur, „Frühe Schriftzeugnisse der Menschheit“* (Vorträge), Göttingen

Kramer, S. N. (1963): *The Sumerians*. Chicago

Langdon, S. (1928): *The Herbert Weld Collection in the Ashmolean Museum. Pictographic Inscriptions from Jemdet Nasr*, Oxford

Laschson, F. v. (1912): *Die Entstehung und Herkunft der ionischen Säule*, Leipzig

Meserichmidt, L. (1900): *Corpus Inscriptionum Hittiticarum*. Bis 1909, Berlin

Moriya, M. (1950): „Sha“ no Kenkyū (Untersuchungen zur Bedeutungsgeschichte des sino-jap. Schriftzeichens „sha“; in: *Shigaku zasshi* 59, 7)

Pope, M. (1966): *The Origins of Writing in the Near East*. In: *Antiquity*, A quarterly Review of Archaeology, Vol. XL, Cambridge

Puckstein, O. (1907): *Die ionische Säule als klassisches Bauglied orientalischer Herkunft*, in: *Sendesch. der D.O.G.* Nr. 4, Leipzig

Rothfuchs-Schulz, C. (1980): *Aspekte der Kunstethnologie: Beiträge zum Problem der Universalität von Kunst*, Berlin

Schell, J. F. (1935): *Textes de comptabilité proto-élamites*. Paris

Schmitt, A. (1980): *Entstehung und Entwicklung von Schriften*. Köln/Wien

Schon, S. (1950): *Hieroglyphen*. Untersuchungen zum Ursprung der Schrift. Mainz/Wiesbaden

Shoda Zenshu (1954): *Schriftkunt-Sammlung in 28 Bänden*. Bd. 1 China (Ursprung) Heibonsha, Tokyo

Unger, U. (1969): *Aspekte der Schriftfindung; das Beispiel China, „Frühe Schriftzeugnisse der Menschheit“* (Vorträge), Göttingen

Wernhart, K. R. (1981): *Kulturgegeschichte und Ethnologie als Strukturgeschichte*. In: W. Schmied-Kowarzik und J. Stagl: *Grundfragen der Ethnologie*. Beiträge zur gegenwärtigen Theorien-Diskussion, Berlin

Wiescher, H. (1906): *Die babylonische Weissschrift*. In: *Der alte Orient und die Bibel*. Leipzig

Willis, F. (1977): *Schrift und Zeichen der Völker*. Düsseldorf/Wien

SHAKESPEARE & COMPANY OF VIENNA BOOKSELLERS

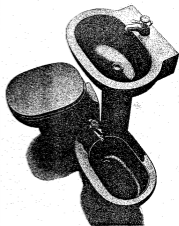
1010 WIEN
STERNGASSE 2
66 43 76

„A harmless necessary cat.“

The Merchant of Venice (IV, 1, 55)

LINDA

Design: Achille Castiglioni



aquadomo

Vertrib internationaler Sanitärartikel

Kramerpassage 4-8
1010 Wien
Tel. (0 222) 63 42 98